

Zeitschrift: Schweizerisches Forst-Journal
Herausgeber: Schweizerischer Forstverein
Band: 6 (1855)
Heft: 3

Rubrik: Forstliche Notizen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Forstliche Notizen.

Aus den Verhandlungen des schlesischen Forstvereins von 1853 entnehmen wir folgende recht interessante Notizen, die manchem unserer Leser noch neu sein dürften. Wir geben selbe nur ganz kurz und ohne weiteren Zusatz, da sich wohl später Gelegenheit zeigen dürfte, auf das eine oder andere zurückzukommen.

1) Forstmeister Ulbrich in Bernstadt (Provinz preussisch Schlessien, Regierungsbezirk Breslau) berichtet, daß in seiner Gegend das Farrenkraut als ein vorzügliches Füllmaterial zu Unter- und Oberbetten Verwendung findet, zu welchem Zwecke es gesammelt werden muß, nachdem es abgestorben und bereits gelb geworden ist. Mähet man es grün ab und trocknet es, so behält es immer einen starken, unangenehmen Geruch, der für schwache Nerven namentlich selbst schädlich werden kann. — Gut eingebrachtes Farrenkraut mag jedenfalls als Lager ebenso gute Dienste thun, als das Buchenlaub, das bei uns in der Schweiz an manchen Orten für die Bettsäcke gesammelt wird, wo es an Stroh gebriecht und verdient daher wohl mit Recht einige Aufmerksamkeit als Nebennutzung, wo kein Buchenlaub vorhanden und anderes Füllmaterial für die Betten den ärmeren Leuten nicht zu Gebot steht.

2) Das Schütten der Kiefer will Dr. Goepfert einer Pilzbildung, dem *hysterius pinastri* zuschreiben. Dieser Ansicht widerspricht jedoch Dr. Stein und meint diese Bildung des Pilzes sei mehr nur als eine Folge der absterbenden Nadeln anzusehen, die Krankheit selbst resultire aber von den nachtheiligen Einflüssen der Witterung und des Bodens auf die Pflanze. — Hieran reihen wir eine Ansicht des preussischen Oberförsters Leisterer, von Neuzelle bei Frankfurt an der Oder, welcher in einem sehr interessanten Aufsatz im Januarhefte der allgemeinen Forst- und Jagdzeitung von 1855 unter der Aufschrift „zur forstlichen Naturgeschichte der Baumknochen,“ unter anderem Lesenswerthen schreibt: „Die Schüttkrankheit

der jungen Kiefern entsteht zum größten Theil aus der Erschöpfung der Lebensfähigkeit der Pflanze, indem sich bei der jungen Pflanze, wo das Verhältniß der Wurzel zur Stamm- und Zweigbildung noch nicht hergestellt ist, weder vollständige Knospen gebildet, noch die Nadeln ihre organische Entwicklung beendet haben. Knospen und Nadeln unterliegen dann naturwidrig der Einwirkung der Atmosphäre und der Theilnahme an dem Temperaturwechsel, werden von den übrigen Pflanzentheilen namentlich von der Wurzel in ihrer Lebensfähigkeit nicht unterstützt und leiden dadurch an ihren Organismen. In Folge dessen tritt dieser Krankheitszustand der Kiefer und dann unbedingt der Tod der jungen Pflanze ein, wenn die Organismen der Nadeln und Endknospen erschöpft, zum Frühjahr ihre Funktionen nicht übernehmen kann."

Auf die Frage, wie man nun also der Schüttkrankheit der Kiefern steuern könne, glauben wir ganz bestimmt beobachtet zu haben, daß es am besten sei, sich vor allzu dichten Saaten in den Saatschulen und vor zu großer Verbesserung des Bodens durch Brennerde, Compost-Erde u. dgl. zu hüten. Dünne Kiefernsaaten auf gewöhnlich gutem Boden haben wenigstens nach unserer Erfahrung die Schüttkrankheit niemals, dichte Saaten und zu üppig gedüngte Saaten dagegen immer bekommen. Doch ist das Protokoll über die Kiefern-Schüttkrankheit noch offen!

3) Die Benutzung der Kiefern-Nadeln zur Bereitung der Waldwolle und deren weitere Verarbeitung zu Bettdecken, Kleidern, Polstern u. s. w. ist schon seit zwölf Jahren durch den Oberforstmeister von Pannewitz in Preußen bekannt gegeben worden und es sollen nun bereits einige Fabriken für diese Artikel in dem kiefernreichen Preußen errichtet worden sein, was wohl den meisten unserer Leser nichts Neues mehr sein wird. In neuerer Zeit wird nun aber aus Fichtenholz auch Papier fabrizirt, namentlich Pappendeckel. Ein Papierfabrikant Große in Giersdorf bei Warmbrunn in Schlesien ist nach den Mittheilungen, die v. Pannewitz im schlesischen Forstverein machte, der Erfinder dieser neuen Industrie. Nach der Monatschrift

für das württembergische Forstwesen von 1853 macht aber Herr Fabrikant Boelter in Heidenheim Anspruch auf die erste Erfindung der Holzpapierfabrikation, indem er bereits 1846 für Württemberg, 1847 für Frankreich und 1849 für Preußen u. s. w. dazu ein Patent erhalten habe. — Lassen wir diesen Streit liegen, genug für uns, daß die Erfindung gemacht ist und allem Anscheine nach sich gut bewährt, denn es werden schon alle möglichen Papier und Pappdeckel-Sorten auf diese Weise bereitet und in Handel gebracht. Die Auseinandersetzung des Hrn. Boelter in der württembergischen Monatschrift über die Art und Weise dieser Papierfabrikation und das Verhältniß des Zusatzes von Haderu (Lumpen) ist namentlich für Techniker von großem Interesse. Für den Forstmann entnehmen wir daraus für einmal nur noch, daß namentlich Aspen, Pappeln, Weiden, Birken sich am leichtesten und billigsten dazu werden verarbeiten lassen.

4) Nun berichten uns aber die „Annales forestières de Paris“, daß in der Sitzung der Akademie der Wissenschaften zu Paris am 23. Oktober 1854 Herr J. Ed. Arnould ein Verfahren angegeben hat, mittelst welchem aus Holzfasern Zucker und Weingeist dargestellt werden könne, und wenn auch die Experimente des Hrn. Arnould vorerst nur im Laboratorium (also im Kleinen) stattgefunden haben, so zweifelt doch Herr Pelouze, der über dessen Erfindung Bericht zu erstatten hatte, nicht daran, daß auch eine Fabrikation im Großen sich rentiren werde; da nach den ersten Versuchen zu urtheilen 100 Kilogramm Sägspäne 75 bis 80 Prozent Zucker und 2 Hektoliter Alkohol geben. Er fügt noch hinzu: bei dem jetzigen Preise der Schwefelsäure und des Alkohols, selbst wenn die unzerlegt bleibende, nur mit dem Kalk sich verbindende Schwefelsäure verloren ginge, würde man schon beträchtlichen Gewinn aus dieser Fabrikation ziehen. Aber es ist nicht zweifelhaft, daß man bald jene versteckte Schwefelsäure wieder auszuschneiden oder nutzbar zu machen lernen wird. Man wird z. B. sich derselben bei der Zerlegung der Fettsäuren (um sie in Stearin und Olein zu verwandeln) bedienen können. — Der vom Berichterstatter

in der Akademie vorgezeigte Holzbranntwein war in der That gut, nur hatte er einigen Anflug eines brenzlichen Geruchs, von dem er durch wiederholte Destillation leicht befreit werden könnte. Diese Erfindung dürfte, wenn sie sich bewährte, für große Sägmühlen der Beachtung werth sein, da sie den Sägspähn-Abfall mit Vortheil verwenden ließe. — Doch einstweilen ist schon eine zweckmäßige Verwendung der oft werthlosen Sägspähne als Düngermaterial möglich, wofür in der Allgemeinen Forst- und Jagdzeitung im Januar 1855 und Heyduk im Centralblatt für gef. Landk. folgendes Verfahren angibt: „Man schichte die Spähne in hohe Haufen, lasse die unterste Schichte trocken, befeuchte die darauf folgende und trete sie fest, bedecke den Haufen ringsum mit Rasen und zünde die unterste trockene Schichte nach Art eines Meilers an. Man erhält so theils Asche, theils eine verkohlte kompakte Masse. Hiermit bestreue man im Herbst den Boden etwa 2 Finger hoch. Im Frühjahr bei der Bearbeitung zerkrümmelt sie sich ganz gut; die Saaten (nach der namentlich mit Gerste und Kartoffeln gemachten Erfahrung) gehen mehrere Tage früher auf, bleiben gesund und gedeihen vortrefflich.“ Das Einstreuen der Sägspäne auf Mattland ohne diese Vorbereitung wird bei uns in der Schweiz öfters angewendet; diese Verkohlungsart dürfte jedoch für manche Zwecke vorzuziehen sein, da die Düngkraft schneller zur Wirkung kommt.

5) Aus den Verhandlungen des schlesischen Forstvereins entnehmen wir ferner, daß Herr Oberförster Biermans, der in seinen Forsten viel gegen die Beschädigungen des Frostes anzukämpfen hat, hiergegen als Schutzmittel die Anwendung von Streifschlägen in der Art vorschlägt, daß abwechselnd kahle Hiebe in verhältnißmäßiger Breite zum Schattenwurf der stehenbleibenden Bestände (quasi Koulissen), von Süd und Südwest in den zu verjüngenden Wald gelegt würden. Einerseits ist es der dadurch entstehende Windzug, anderseits die Abhaltung der ersten Sonnenstrahlen, welche die nachtheiligen Folgen des Frostes modifiziren sollen, zugleich ist nicht in Abrede zu stellen, daß die Verjüngungen unter dem seitlichen Schatten und Schutz

der Nebenbestände aus leicht begreiflichen Gründen mit mehr Sicherheit bewerkstelligt werden können. Die Idee ist nicht übel und wir erinnern uns dieselbe bereits im Jahr 1840, wenigstens in ähnlicher Weise in einem Theil des Steigerwaldes mit Erfolg ausgeführt gesehen zu haben und entnehmen in dieser Beziehung Folgendes aus unserem forstlichen Tagebuch: „Von der Spitze des Ebersberges (Revier Eltmann in Oberfranken, Königreich Bayern) sah man auf dem nordöstlich liegenden Kreuzberg eine vor 25—30 Jahren gemachte Kultur, welche darin bestand, daß der in ganz schlechten Bestandesverhältnissen sich befindende Abhang, dessen Boden für fernere Laubholz-Anzucht zu sehr herunter gekommen war, in 25—30 Schritte breiten Streifen von Nordost nach Südwest fahl abgeholzt und dann mit Rothtannen angesäet wurde. Diese Kultur ist nun auch ganz vortrefflich gediehen und sollen die Nadelholz-Streifen später zur Besamung der dazwischen liegen gebliebenen Laubholz-Streifen dienen.“

Der Uebelstand, daß durch eine dergleichen Koulfissenhaueung ein Waldbestand in sehr viele schmale verschiedenartige Streifen zertheilt wird, ist jedenfalls nicht ganz gleichgiltig und für die Wirthschaftsführung unangenehm, allein wo nur unter einem solchen Seitenschutze ein kräftiger Nachwuchs zu erziehen wäre, jedenfalls besser als eine regelmäßig über ganze Flächen sich ausdehnende, aber schlechten Erfolg habende Verjüngung. Es kann hier übrigens nur die Skizze dieses Verjüngungs-Verfahrens von Biermans gegeben werden, deren ausführlicheres Detail ist am bezeichneten Orte selbst zu lesen und von genügendem Interesse für den weiterstrebenden Forstwirth.

6) Gegen das Auffrieren der Saatreihen in den Saatschulen, das bekanntermaßen in gut gelockertem Boden namentlich die Pflänzchen im ersten Jahre oft sehr benachtheiligt und manche schöngelungene junge Saat gänzlich zerstören kann, wird das Belegen des Bodens der Saatbeete zwischen den Saatreihen mit Stangen und Steinen in den obigen Forstvereinsverhandlungen empfohlen. Wirksam mag dieses Mittel auch sein, doch dürfte eine Decke von Laub oder Moos unter den Stangen

oder Steinen den Zweck noch vollständiger erreichen. Das Auflegen von Stangen, Zweigen oder Steinen auf das Laub oder Moos ist jedenfalls nöthig, damit erstere Deckungsmittel nicht durch die Winde fortgeweht werden.

7. Oberforstrath von Berg in Tharand gibt in der allgemeinen Forst- und Jagdzeitung, Januar 1855, höchst interessante Relationen seiner 1854 unternommenen Reise nach Skandinavien, aus der wir später noch einige Auszüge mittheilen werden, da wir viele für unsere eigenen Verhältnisse passende forstliche Winke daraus entnehmen können. Für diesmal nur einige Notizen über dort vorkommende Forst-Nebennutzungen. Er schreibt darüber:

„Die Birkenrinde, welche von dem Theile des Stammes, wo dieselbe noch nicht aufgesprungen ist, oft und rund um den Stamm, so daß derselben mitunter davon eingeht, meist aber merkwürdig gut diese Operation besteht, abgeschält wird, spielt eine Hauptrolle. Man gebraucht sie in sehr großer Masse zum Decken der Dächer, indem sie auf eine Holzunterlage gebracht wird und auf diese der Rasen, eine Bedachung, welche man in Skandinavien sehr häufig findet. In manchen Gegenden macht die Birkenrinde einen Handelsartikel aus, z. B. sah ich in Romsdale große Transporte nach der Küste zugehen. Außerdem wird die Birkenrinde, in schmale Streifen geschnitten, zu Schuhen, zu Körben oder zu größeren, auf dem Rücken zu tragenden Quersäcken viel verwendet. — Von den zarten Fichtenwurzeln macht man sehr beliebte, in der That auch sehr haltbare Stricke.“

„Als Kuriosum sei hier noch die Benutzung der Baumrinde zu Brod, Rindenbrod, Barkbröd, gedacht. Man benutzt dazu nicht die Birken- oder Fichtenrinde, wie man häufiger geschrieben findet, sondern nur die saftige Rinde der Kiefer. Diese wird 14 Tage in fließendes Wasser gelegt, dann getrocknet, gemahlen oder gestampft und etwa mit einem Drittel bis der Hälfte Hafermehl zusammengeknetet und in der Form der übrigen schwedischen Brode flach und hart verbacken. Das Brod sieht dunkelbraun aus und schmeckt sehr stark und unangenehm nach Kiefernholz. Ich habe etwas davon mitgebracht und es wird jetzt in dem akademischen Laboratorium untersucht; von dem Resultate

der Untersuchung werde ich später eine Notiz geben. Uebrigens wird das Brod in den nördlichen Provinzen z. B. Wärrmland, in der sogenannten Finnmark, in neuerer Zeit nur sehr ausnahmsweise dann gebacken, wenn wirkliche Hungersnoth ist, wie das zuletzt im Jahr 1847 der Fall war. In solchen Nothfällen wird auch der im Walde häufig vorkommende *Rumex acetosella* zur Brodbereitung verwendet. Man schneidet die Pflanze im Herbst mit dem Samen ab, trocknet, pulvert und verbacht sie mit einem Drittel oder der Hälfte Hafermehl, Syrgrefskbröd. — Auch die Lindenrinde benutzt man zu gleichen Zwecken, indem man mit derselben ebenso verfährt, wie mit der Kiefernrinde, das Brod davon habe ich indessen nicht gesehen.“

„Theerbrennerei findet man ziemlich viele, ich sah nur die Methode in ganz rohen Gruben. Sie wurde selbst mehr mitten im Lande in größerer Ausdehnung betrieben, weil durch die Blokade der Ostsee und des bothnischen Meerbusens die Preise des Theers sehr gestiegen waren. Man benutzt dazu dasselbe Material wie bei uns. — Harznutzung dagegen habe ich nirgends bemerkt, auch nichts davon gehört, kennt man sie überhaupt im Norden, so ist sie sicher nicht weit verbreitet. Die Kiefer wird nicht dazu angelichtet, wohl aber findet man in Dalarne und Helsingland oft die Kiefer auf Mannshöhe rund um den Stamm geschält, um den Harzfluß zu vermehren und um von den trockenen Bäumen gutes, speckiges Holz zu Leuchtspähnen zu erhalten.“

Literarische Notizen.

„Kurze Anleitung zur Behandlung der Waldungen von J. „J. Keel, Kantons-Forstinspektor in St. Gallen 1854. Ein „Hand- und Taschenbuch zum Selbstunterrichte und praktischen „Gebrauch zusammengestellt und bearbeitet zunächst für die Bann- „warte der Staats-, Gemeinds- und Korporationswaldungen „des Kantons St. Gallen, Ortsverwaltungen, Rhodmeister und „Privatwaldbesitzer.“